

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 19 (1925)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Zur Weltlage : vom Zionismus ; Vorbemerkung  
**Autor:** L.R. / Gide, Charles  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-135293>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

fahrungen ziehen, -der Zukunft zu Nutz und Frommen. Die Berner Freunde verdienen unsern warmen Dank für diese Tage. Es waren gute Tage; sie waren eine grosse Ermunterung und sie waren zugleich eine Verheissung von noch besseren.

L. R a g a z.



## Zur Weltlage

### Vom Zionismus.

V o r b e m e r k u n g. Die folgenden Ausführungen sind die wörtliche, bloss um einen unwesentlichen Eingangsabschnitt gekürzte Uebersetzung eines Aufsatzes, der unter dem Titel: „La renaissance sioniste“ in der „Semaine Littéraire“ (9. Mai) erschienen ist und den berühmten französischen Soziologen Charles Gide, unseren Gesinnungsgenossen, zum Verfasser hat. Die Wiedergabe dieses Berichtes in den „Neuen Wegen“ hat einen mehrfachen Zweck. Was er erzählt, hat zunächst einmal ein hohes soziales Interesse. Sodann soll damit, freilich etwas spät, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die zionistische Bewegung innerhalb des Judentums hingelenkt werden, zu deren tiefsten und bedeutendsten Vorkämpfern (falls er nicht der tiefste und bedeutendste ist) z. B. auch Martin Buber gehört. Damit verbindet sich aber noch ein anderer und allerwichtigster Zweck. Wir möchten, nachdem wir uns in den Betrachtungen „Zur Weltlage“ eine Zeitlang mehr mit den europäischen Problemen beschäftigt, durch diesen Aufsatz wieder einmal über Europa hinaus weisen, zunächst einmal nach Vorderasien. Gerade dort vollziehen sich gegenwärtig, wie wir in den „Neuen Wegen“ schon oft gezeigt, Entwicklungen, die für die Zukunft Europas, wie der ganzen Welt, von der allergrössten Bedeutung sind. Eine tiefe Gärung hat, zum Teil infolge des Weltkrieges, besonders die muhammedanische Welt erfasst. Diese hat den nationalen Mittelpunkt, den sie einst im türkischen Reich und seinem Kalifentum besass, verloren, scheint ihn nun aber in dem Arabertum wieder zu finden, das gerade infolge des Zusammenbruchs der Türkei zu einem neuen nationalen Selbstgefühl erwacht. Die Bewegung, die hier entstanden ist und sich, wie es scheint, beständig vermehrt, teilt sich aber der ganzen Welt des Islam mit und strömt auf der einen Seite über Aegypten nach Nordafrika und Mittelafrrika, auf der andern über Mesopotamien bis nach Vorder- und Hinterindien. Diese arabisch-islamitische Bewegung reicht aber der äthiopischen, das heisst: der Erhebung der Neger auf der einen und dem zur Freiheit erwachenden Mittel- und Ost-Asien auf

der andern Seite die Hand. Hinter dieser ganzen ungeheuren Bewegung, der Bewegung eines unendlichen Völkermeeres, steht der Bolschewismus. Er spielt in diesem Teile der Welt — der der weit-aus grösste ist — seltsam genug die Rolle eines nationalen Befreiers und wird das Hauptelement eines neuen Nationalismus.<sup>1)</sup> Freilich bringt er diesen solange zum Teil durch Europa, zum Teil durch ihre eigenen Tyrannen unterdrückten und gemarterten Völkerschaften auch Parolen der sozialen Revolution, aber diese verwandeln sich unter ihnen, der Natur der Dinge gemäss, vorläufig in nationale. Denn die Unterdrückung und Ausbeutung steht vorderhand in Form der europäischen Herrschaft vor ihren Augen.

Wir haben schon oft in diesen Blättern darauf hingewiesen, dass diese sich anbahnenden ungeheuren Entwicklungen gleichzeitig eine grosse Verheissung und eine grosse Gefahr bedeuten. Eine Verheissung bilden sie, insofern man die Erhebung und Befreiung dieses Teiles der Menschenwelt als ein notwendiges Stück der Herausbildung einer Menschheit, ja als ein Stück vom Programm des Reiches Gottes selbst betrachten muss — es ist ja ein Teil der Auferstehung in der Geschichte; eine Gefahr aber, insofern diese Erhebung und Befreiung in Form von kriegerischer Auseinandersetzung in furchtbaren Zuckungen und Katastrophen vor sich gehen kann, je nach dem Geiste, der während der nächsten Jahrzehnte in der Welt obenauf kommt. Darum vor allem waren das Aufkommen und der Sturz der englischen Arbeiterregierung so wichtig, jenes im guten, dieser im schlimmen Sinne; darum sind diese Vorgänge für Europa von so unabsehbar grosser Bedeutung. Nur ein Europa, das aus seiner Mitte den Krieg verbannt, das mit seiner Selbstzerfleischung aufhört und sich irgendwie zu einem Pan-Europa zusammenschliesst und mehr als das: nur ein Europa, das der übrigen Welt durch einen wirklichen Völkerbundsgeist voranleuchtet, wird diesen Entwicklungen gewachsen sein, wird von der Verheissung, die darin liegt, Segen haben und die Gefahr, die sie darstellen, beschwören. Wer aber hoffte, im Trüben fischen zu können und aus der ungeheuren Gärung Nutzen für seine „Weltgeltung“ und Schaden für seine „Feinde“ erwachsen zu sehen, würde der Betrogene sein; er würde in dem allgemeinen Weltuntergang, den er herbeiführen geholfen hätte, mit hineingerissen werden. Diese Weltentwicklungen bedeuten also ein Mene-Tekel in ungeheurem Stil, und zwar nicht eines zum Militarismus, wie Kurzsichtige meinen könnten, sondern zum Antimilitarismus. Denn es wird der Handvoll Europäer auf die Länge unmöglich sein, jene

---

<sup>1)</sup> Er soll auch hinter dem neuen Krieg in Marokko stehen. Doch ist es eine sehr erlaubte Hypothese, dass dort, wie auch sonstwo, noch andere neben ihm am Werke sind, die aus dem Weltchaos ihren Vorteil zu ziehen hoffen.

zwei Drittel der Menschheit mit Waffengewalt niederzuhalten, wohl aber sind jene Völker jetzt noch bereit, auf eine ehrliche Botschaft des Friedens auf Grundlage der Freiheit und Bruderschaft zu hören.

Um aber auf das Judentum und speziell den Zionismus zurückzukommen, so muss man es wohl als providentiell betrachten, dass das Judentum in diesem weltgeschichtlichen Augenblick wieder in seine Heimat einzieht. Man darf darin wohl auch eine Verheissung sehen. Es vollzieht sich etwas, was der Rückkehr aus dem Exil im Jahre 538 vor Christus ähnlich sieht, zu der der Perserkönig Cyrus, der „Knecht Gottes“, nach dem Sturze Babylons die Tore geöffnet hatte. Das Judentum in Palästina dürfte wohl, bei der ungeheuren geistigen Energie dieses Volkes, für den friedlichen Uebergang der beiden weltgeschichtlichen Perioden des Verhältnisses von Abendland und Morgenland ineinander von sehr grosser Bedeutung sein und Israel wieder eine unabsehbar wichtige Rolle als „Volk der Mitte“ oder des „Zentrums“ spielen, unbeschadet jener andern, noch grösseren Macht, die in dem Aufsatz: „Die Welt von Jerusalem aus gesehen“<sup>1)</sup> dargestellt worden ist.

Der Zionismus ist auch abgesehen davon eine Erscheinung, in der man nicht anders kann, als etwas „Messianisches“, das heisst, etwas, was zur Erfüllung der Zeiten gehört, zu sehen. Vielleicht werden wir einmal eingehender auf ihn zu sprechen kommen. Was den Aufsatz von Gide betrifft, so werden die Zustände in Palästina, besonders das Verhältnis zwischen Juden und Arabern, von Manchen auch wieder etwas anders beurteilt, aber darauf kommt es uns zunächst nicht an. Niemand wird den Bericht lesen können, ohne dass vor seinen Augen aus den Morgennebeln einer Schöpfungszeit die Vision gewaltigen, weltgeschichtlichen Neuwerdens emporsteigt.

Diese Art, die Weltgeschichte und die besondere Rolle des Judentums darin zu betrachten, dürfte nicht nur grosszügiger sein, als der gröbere oder feinere Antisemitismus, den wir Schweizer wieder einmal von jenseits des Rheins importieren (bis zum Hackenkreuz hin), sondern auch den wirklichen Gefahren, die in der Tatsache des Judentums liegen und die gerade richtige Zionisten nicht leugnen, ungleich besser gewachsen sein, als jene bequeme Entfesselung allzubereiter Leidenschaften, die sich auf der Linie des geringsten Widerstandes bewegt.<sup>2)</sup> L. R.

<sup>1)</sup> Vgl. Nr. 11, 1924.

<sup>2)</sup> Ich möchte bei diesem Anlass solche, die diesen Dingen gründlicher nachgehen möchten, auf die von Buber geleitete, ausgezeichnete zionistische Zeitschrift: „Der Jude“ hinweisen, die im „Jüdischen Verlag“, Berlin, erscheint. Vielleicht darf ich auch einmal an meine Schrift „Christentum und Judentum, ein Wort zur Verständigung“ erinnern.

Nicht um das jüdische Passahfest zu feiern, machten wir uns mit der Menge der Pilger auf, „nach Jerusalem zu ziehen,“ sondern um der Eröffnung der hebräischen Universität beizuwohnen und um die zionistische Kolonisation kennen zu lernen, die über ganz Palästina ausstrahlt und von der die Universität die Blüte darstellt.

Diese Eröffnung ist beinahe völlig unbeachtet geblieben und nur selten waren die französischen Zeitungen, die davon eine kurze Meldung brachten. Für die ungeheure und andächtige Menschenmenge jedoch, die sich an den Abhängen des Skopusberges presste, war diese Gründung ein geschichtliches Ereignis von grosser Tragweite. Der Schauplatz ist ein wahrhaft erhabenes Amphitheater. Er beherrscht nach der einen Seite die heilige Stadt und stürzt nach der andern zur Tiefe des Toten Meeres ab. Es ist der gleiche Platz, wo einst der Kaiser Titus mit seinen Legionen zur Belagerung Jerusalems sein Hauptquartier aufschlug. Im Angesicht des zerstörten nationalen Tempels, den er übrigens nicht wieder aufbauen will, feierte der Zionismus die Wiederherstellung Zions, das freilich ein neues, laienhaftes und intellektuelles sein soll. England hat den Juden eine nationale Heimstätte gegeben. Diese Heimstätte bedurfte einer Herdflamme; es wird die Bestimmung der hebräischen Universität sein, sie zu unterhalten. Und gewiss würde sie, wie ich ohne Schmeichelei als Vertreter des Collège de France hervorhob, in unvergleichlichem Glanze strahlen, wenn die neue Universität alle die jüdischen Professoren anzöge, die sich in den Natur- und Geisteswissenschaften ausgezeichnet, während die Universitäten der übrigen Welt dadurch sehr stark verarmen müssten.

Wir haben übrigens einen solchen Auszug nicht zu befürchten. Wenige jüdische Professoren scheinen bis jetzt geneigt zu sein, unsere Universitäten zu verlassen, um nach Jerusalem zu gehen. Einstein, der wie ein Messias erwartet wurde, begnügte sich damit, das Manuskript seines berühmten Buches zu schicken. Man weiss auch, dass der Zionismus gerade unter den Israeliten seine heftigsten Gegner findet. Es ist ja auch gut zu begreifen, dass die Juden, die sich in christlichen Ländern niedergelassen und dort naturalisiert haben, mit Missbehagen die Schaffung einer jüdischen Nation sehen, deren offiziell anerkannte Existenz ihnen eine Nationalität auferlegte, die sie gern vergessen lassen möchten, die künftig aus ihnen Ueberläufer oder doch wenigstens Auswanderer machen und damit die Angriffe der Antisemiten bekräftigen würde. Wir andern aber, die wir ausserhalb dieser Streitigkeiten stehen, können nicht umhin, mit Sympathie, ja, ich möchte sagen mit leidenschaftlicher Neugier, diese Anstrengung eines Volkes betrachten, das zum zweiten Mal in seiner langen Geschichte dem Ruf seiner Propheten gehorcht: „Kommet, lasst uns Jerusalem wieder bauen.“ Man beachte

diesen seltsamen und einzigartigen Charakter dieser Form von Kolonisation! Es handelt sich hier nicht, wie sonst bei jeder Kolonisation, um Schwärme, die aus dem Bienenstocke hervorgehen, um neue Ländereien zu besiedeln, sondern um Ausgewanderte, die zurückkehren, um ihre Heimat zu besiedeln. Hier ist die Kolonie das Mutterland; der Strom kehrt zu seiner Quelle zurück.

Bei jeder Ankunft eines Schiffes in Haifa sieht man Juden aussteigen, fast alles junge Männer und Frauen, unter ihnen viele Studierende. Am Vorabend des Passah waren dort achthundert auf einmal ausgestiegen, aber im Durchschnitt geht die Zahl der Ankömmlinge nicht über sechs- bis achthundert im Monat hinaus. Die zur Verfügung stehenden Mittel erlauben nicht den Unterhalt einer grösseren Zahl. Der jüdische Nationalfonds verfügt über ungefähr 500,000 Pfund Sterling (= 12½ Millionen Goldfranken) Einkommen im Jahr, was ihm erlaubt, 5 bis 6000 Hektaren Land anzukaufen und mit dem Nötigen auszustatten. Jeder Einwanderer kommt teuer zu stehen: es gilt, sie zu empfangen und sie zu beherbergen, bis sie einen Platz gefunden haben; vor allem aber muss genug Land zur Ansiedelung vorhanden sein, und der Ankaufspreis für dieses Land, der einst äusserst niedrig war, steigt natürlich in dem Masse, als die Nachfrage wächst und als die arabischen Eigentümer lernen, ihren Vorteil wahrzunehmen. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Siedelungen achtzig. Sie beanspruchen eine Fläche von wenig mehr als 70,000 Hektaren mit einer Bevölkerung von 18,000 Kolonisten.

Es ist indess nicht etwa so, dass diese alle zur zionistischen Bewegung im eigentlichen Sinne gehörten; diese zählt bloss etwa dreissig Kolonien. Sie unterscheiden sich dadurch, dass ihr Land das unveräusserliche Eigentum des jüdischen Volkes bleibt. „Das Land ist mein, spricht der Herr, denn ihr seid Fremdlinge hienieden.“ Der Herr wird heute durch den Jüdischen Nationalfonds (Keren Kajemeth le Israel) und später, wie man hofft, durch das jüdische Volk repräsentiert. Wir haben hier, wie in Sowietrusland eine Naturalisierung des Grund und Bodens vor uns; in Wirklichkeit freilich ist dieses Besitzrecht des Staates in Palästina wie in Russland für den Inhaber, der das Land selbst bebaut, auf keine Art störend, denn er weiss, dass er und seine Nachkommen niemals davon vertrieben werden, solange er seinen Anteil bebaut, und dass er nie mehr als eine mässige Abgabe zu bezahlen haben wird.

Abgesehen aber von diesem Vorbehalt des Gemeincharakters aller zionistischen Kolonien, organisiert sich eine jede derselben nach eigenem Gutdünken und ihre Verfassungen gehen von dem individualistischen Typus, wo jeder Siedler nach seinem Gutdünken über das Produkt seiner Arbeit verfügt, bis zum kommunisti-

schen, wo die Bebauung gemeinsam vorgenommen wird und die Produkte allen gehören. Zwischen diesen beiden Extremen entwickelt sich die ganze Stufenleiter von mittleren Organisationsformen. Das bedeutet für den Soziologen ein ebenso reizvolles Schauspiel, wie für den Reisenden der Blument Teppich, der in diesen Frühlingstagen die Terrassen von Hochgaliläa bedeckte. Es gibt Siedelungen, in denen das kommunistische Ideal so weit verwirklicht ist, dass das Geld und sein Kind, der Profit, vollkommen verschwunden sind — eine Tatsache, die bei den Juden als etwas vollkommen Neues betrachtet werden muss.<sup>1)</sup> Jeder Arbeiter bekommt seinen Lohn in natura, sei in Form von Erzeugnissen des Landes, sei in Form von Waren, welche in den Läden der grossen Konsumgenossenschaft von Palästina, des Hamasbeer (= des Versorgers), welcher auch die Erzeugnisse der Kolonie verkauft werden, eingekauft worden sind. Ankäufe und Verkäufe werden ausgeglichen und Soll und Haben aufs neue gebucht, ohne dass in diesem System sozialer Rechnungsführung die Vermittlung des Geldes nötig würde.

Auch in den Kolonien, die das System der individualistischen Wirtschaft aufrecht erhalten, wird diese durch das genossenschaftliche Prinzip für den Verkauf der Erzeugnisse (vor allem der Milch), ja sogar für ihre Verarbeitung ergänzt und korrigiert. Letzteres vor allem für die Weinerzeugung; es gibt bereits sehr wohl versehene genossenschaftliche Kellereien.

Von den Kolonien, die nicht mit dem jüdischen Nationalfonds zusammenhängen, sind die ältesten — einige gehen vierzig Jahre zurück — und zugleich die blühendsten die von dem Baron Edmund von Rothschild gegründeten. Seit mehr als einem halben Jahrhundert kauft er Ländereien in den fruchtbarsten und wasserreichsten Gegenden, in der Ebene von Saron, die sich am mittelländischen Meere hinzieht und die schon im Hohenlied gepriesen wird, oder in der von Jesreel, nicht weit von Nazareth; er siedelt dort die Kolonisten an, und wenn diese nach 3 oder 4 Jahren ihre landwirtschaftliche Schulung durchgemacht haben, verteilt er das Land unter sie als volles Eigentum, es jedem überlassend, sich nach seinem Belieben einzurichten und nach der Verheissung des Propheten Micha unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum zu sitzen. Die Siedler bleiben also bloss durch das Band der Nachbarschaft und des gemeinsamen Ursprungs verknüpft.

Zwischen diesen verschiedenen Formen der Kolonisation entwickelt sich ein heilsamer Wettstreit. Wird eine von ihnen zuletzt

---

<sup>1)</sup> In der christlichen Welt ist dieses Ideal, abgesehen von einzelnen kommunistischen Gebilden und Bewegungen aller Zeiten, besonders in den Klöstern wenigstens teilweise verwirklicht worden. Der Uebers.

die andern verdrängen und welche? Im Lande selbst erwartet man dies allgemein von der individualistischen Form, meine persönlichen Wünsche und Voraussagungen sind mehr mit der gemischten Form, so wie sie zum Beispiel in der Kolonie von Nahalal in der Nähe von Nazareth, verwirklicht ist: einer Wirtschaft, die individualistisch ist in dem Sinne, dass jeder sein Stück Land bewirtschaftet, ohne Tagelöhner und Angestellte, und dessen Frucht erntet, aber auch genossenschaftlich in dem Sinne, dass der egoistische Giftstoff des kleinen bäuerlichen Grundbesitzers verdünnt wird durch ein Netz von Genossenschaftsformen und sozialen Einrichtungen, die nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch erzieherischen Charakter tragen — ja sogar kollektivistisch in dem Sinne, dass das Land Nationaleigentum und nur die Ausnutzung Sache des Individuums bleibt.

Nichts destoweniger werden wir auch die Entwicklung der Kolonien vom kommunistischen Typus mit Interesse verfolgen. Sie stammen aus der neuesten Zeit und werden ausschliesslich von jungen Leuten gebildet. Es ist daher möglich, dass ihre Konstitution sich ändert, in dem Masse, als die Kolonie und ihre Bewohner älter werden und der Enthusiasmus der ersten Tage sich abkühlt. Nicht weniger als schlimme Konjunkturen, die den Ruin der Kolonie herbeiführen könnten, werden sie ein zu gutes Gedeihen zu fürchten haben, das imstande wäre, die alten Eigentumsinstinkte wieder zu erwecken. Sie tragen auch gewisse Keime innerer Gegensätze in sich: es sind Juden, die sich bemühen, den Profit völlig aufzuheben, Kommunisten, die von einem leidenschaftlichen Nationalismus beseelt sind, Söhne der Bibel, die sich zum Atheismus bekennen! Wie können diese antagonistischen Elemente versöhnt werden? Aber auf diesem Boden, der das Land der Wunder gewesen, ist ja alles möglich.

Jedenfalls sind alle diese Gruppen, welches auch ihre soziale Zusammensetzung sei, vom glühendsten Patriotismus beseelt. Wenn ich sie fragte: „Sind Sie Russen? Polen? Rumänen? Bolschewisten?“ antworteten sie stolz: „Wir sind Hebräer und nichts anderes!“ Alle sprechen sie hebräisch, nicht etwa das Jiddhische, sondern das reine Hebräisch der Bibel — Alle, von den kleinen Kindern an aufwärts! Diese plötzliche Auferstehung der ältesten Sprache der Welt<sup>1)</sup> ist etwas Erstaunliches. Auch bezweifle ich nicht, dass in der einen oder andern Form Palästina wieder jüdisch oder wenigstens anglo-jüdisch wird.

„Und was soll denn mit den Arabern geschehen?“ so wird man mich fragen. Vorderhand haben sie sich nicht zu beklagen und beklagen sich auch nicht. Die Berichte, die die Zeitungen bei An-

<sup>1)</sup> Dieser Ausdruck ist nicht ganz wörtlich zu nehmen. Der Uebers.



lass des Besuches von Lord Balfour gebracht haben, sind sehr übertrieben; es hat in Damaskus, im französischen Syrien, einen Auflauf gegeben, aber in Palästina ist durchaus nichts geschehen. Ich habe im Gegenteil die arabischen Scheiche in grossem Kostüm bei der Eröffnung der Universität die Rede von Lord Balfour mit anhören und bei dem ihm von den zionistischen Siedelungen angebotenen Bankett an demselben Tische sitzen sehen. Sie assen freilich nichts, aber das geschah nicht, um zu protestieren, sondern ganz einfach, weil es die Zeit des Ramadam war und weil dann den Moslem erst nach Anbruch der Nacht zu essen erlaubt ist.

Es besteht zwischen Moslem und Juden keinerlei religiöser Hass; denn die Zionisten erklären sich als ausserhalb jeden religiösen Glaubens stehend.<sup>1)</sup> Die Bibel ist auch für sie das heilige Buch, aber bloss als Grundlage ihres Volkstums. Sie feiern das Passahfest, aber bloss zur Erinnerung an die Flucht aus Aegypten und die Befreiung Israels; sie halten dabei ein gottesdienstliches Mahl, aber sie reservieren nicht einen leeren Platz für den Propheten Elias. Auf dem wirtschaftlichen Boden aber verstehen sich die beiden Bevölkerungen sehr gut. Diejenigen unter den Arabern, die Grossgrundbesitzer sind, verkaufen ihre Ländereien den jüdischen Siedlern zu Preisen, die sie sich nicht hätten träumen lassen, und diejenigen unter den Arabern, die arm sind, vermieten ihre Arbeit zu bisher unerhörten Löhnen. Freilich verschwenden die Araber, sowohl die reichen wie die armen, im allgemeinen die Piaster, die sie auf diese Weise empfangen, und so ist zu fürchten, dass eines Tages die ganze eingeborene Bevölkerung in den Zustand des Proletariats versinke. Das ist ja leider das Los, das allen eingebornen Bevölkerungen bestimmt scheint. Der Volkswirtschaftler wird allerdings nicht allzuviel Mitleid für die allfällige Expropriation einer Bevölkerung übrig haben, die in den dreizehn Jahrhunderten, da sie Palästina bewohnt, dieses auf den Zustand eines Toten Landes, welches das Tote Meer umrahmt, heruntergebracht hat; der Reisende dagegen wird duldsamer sein, denn er weiss den Beduinen dafür Dank, dass sie den Charakter dieses alten Landes so erhalten haben, wie es ohne Zweifel zu den Zeiten Abrahams war, mit seinen Hirten, seinen Herden, seinen Kamelen und jenen kleinen Eseln, die später Jesus trugen, und er empfindet ein gewisses Missbehagen, wenn das Auftauchen von roten Dächern, Stacheldrahtzäunen, englischen oder holländischen Kühen ihm das Vorhanden-

<sup>1)</sup> Das kann nur den Sinn haben, dass der Zionismus als Bewegung vorwiegend nationalen, nicht religiösen Charakter hat. Damit ist aber nicht gesagt, dass der einzelne Zionist nicht einen religiösen Glauben habe. Das ist, soviel ich weiss, durchgehend, wenn auch nicht immer, der Fall. Religion und Volkstum sind übrigens im Judentum auf besondere Weise verbunden. Der Uebers.

sein einer israelitischen Siedlung anzeigt. Er teilt nicht den Enthusiasmus der Zionisten, wenn er auf der sandigen Ebene, die Jaffa umgibt, jenes Joppe, wo Petrus die Vision seines christlichen Apostolates hatte — das neue Dorf Tel Awiw (Frühlingshügel) erblickt, mit seinen neuen Häusern und seinen mit Gesimsen, Balkonen, Veranden überladenen Kasinos, welches das alte arabische Dorf durch seinen schreienden Luxus erdrückt.

Indess hat die zionistische Kolonisation das eigentliche Judäa noch nicht erreicht, das durch die Trockenheit seiner Gebirge geschützt ist. Jerusalem selbst, von seinen Wällen eingefasst, in denen sich eine einzige Bresche öffnet, die für den Triumphzug Kaiser Wilhelms hergestellt wurde, bleibt noch unversehrt, mit seinen vier Quartieren, dem jüdischen, muselmännischen, armenischen und christlichen. Und die alten gläubigen Juden fahren fort, an der Klagemauer zu weinen und fromm ihre Steine zu küssen. Warum aber noch weinen, da doch Zion wieder ersteht? Die Einweihung der hebräischen Universität tröstet sie eben doch nicht über die Zer-Zerstörung des Tempels und diese Juden glauben nicht, dass Israel aufleben könne, bis der Messias gekommen und die Prophezeiung erfüllt sei: „Ich bin nach Zion zurückgekehrt und habe meine Wohnung wieder in Jerusalem aufgeschlagen.“

Auch ich frage mich, ob Zion ohne seinen Tempel und ohne Jehova noch Zion sei.

Charles Gide.



## Rundschau



### 1. Politisches.

**Im Zeichen Hindenburgs.** Ich gehöre zu denjenigen, die die bevorstehende wie die erfolgte Wahl Hindenburgs nicht unbedingt als ein Unglück empfunden haben. Selbstverständlich ist sie ein tieftrauriges Zeichen der deutschen und anderer Zustände, aber so wie die Dinge nun einmal liegen, war es vielleicht gut, dass gewisse Tendenzen und Mächte einmal völlig ans Licht traten. Es wird nun vielleicht doch zu einer gewissen Entscheidung kommen müssen. Entweder wagen die Monarchisten und Alldeutschen ihren längst geplanten Vorstoss; dann wird man sehen, wie weit er reicht — ich glaube persönlich trotz allem nicht, dass ihm ein endgiltiges Gelingen beschert sei; oder sie wagen ihn nicht und dann könnte ihre Stunde endgiltig vorbei sein. Wenn Republik und Sozialismus im deutschen Volke noch irgendwie kräftig und lebendig sind, dann müssen sie vor diesem Zeichen, das „Hindenburg“ heisst, erwachen, sonst muss freilich für den Weg in die Zukunft auf Deutschland verzichtet werden. Deutschland mag dann die Ehre erwerben, mit sich selbst auch Europa zu Grunde gerichtet zu haben.

Selbstverständlich bedeutet diese Wahl eine neue Verdüsterung des politischen Horizontes. Das deutsche Volk leistet es sich, ausdrücklich den Mann an seine Spitze zu stellen, sich zu ihm zu bekennen und ihn der Welt